

»Vielfalt vereinfachen«

Im Zuge der **Digitalisierung** werden Standards wichtiger, so **Peter Martin Schroer**, Vorsitzender der Interessengemeinschaft Geschäftsobjekte Energiewirtschaft.

Aus welchen Gründen braucht es einen Verein »Business Objects for Energy«?

Bisher sehen wir, dass sich die Verbände, die Bundesnetzagentur und andere Institutionen hauptsächlich mit der Kommunikation der Marktteilnehmer untereinander beschäftigen. Aber der Informationsfluss im Haus, also intern, wird unserer Meinung nach vernachlässigt. Das ist genau das Thema, dem wir uns angenommen haben. Im Zuge der Digitalisierung und des Wandels vom normalen Versorger zum Umsorger nehmen die Geschäftsprozesse zu. Es gibt immer mehr Themen, mit denen sich Versorgungsunternehmen auseinandersetzen müssen. Neue Dienstleistungen entstehen, etwa im Bereich der Elektromobilität.

Je mehr neue Dienstleistungen dazukommen, desto mehr Schnittstellen werden benötigt; denn ich muss diese Dienstleistungen in meine EDV und in meine Umgebungen einbetten und ich muss die Informationen, die dort generiert werden, im System verarbeiten können.

Das führt wozu?

In dem Zusammenhang stellen wir fest, dass es immer schwieriger wird, diese Informationen untereinander auszutauschen. Wir beschäftigen uns nur noch mit dem Thema Schnittstellen: Wo kriege ich die Information her, wohin gebe ich sie ab. Aber zum eigentlichen Kern – was mache ich mit den Informationen, wie verarbeite ich diese – komme ich überhaupt nicht mehr.

Und deswegen haben wir gesagt: Das geht so nicht weiter, wir müssen das vereinheitlichen. Wir müssen ein gemeinsames Verständnis der Geschäftsprozesse und der Strukturen entwickeln; damit der Austausch möglichst einfach ist. Mit diesem Gedanken sind wir auf andere Softwarehäuser zugegangen.

Und ihr Ziel?

Wir wollen gemeinsam Geschäftsobjekte definieren, um so die Schnittstellenvielfalt zu vereinfachen. Geschäftsobjekte, in denen eindeutig

definiert ist, was zum Beispiel eine Lieferstelle ist, welche Eigenschaften diese hat, welche Attribute dazu gehören. Wenn ich einheitliche Objekte habe, kann ich die Informationen und die Objekte einfach miteinander austauschen und neue Funktionalitäten, wie etwa eine Bonitätsprüfung, in meinen Geschäftsprozess einfügen. Auf die Art und Weise werde ich wesentlich flexibler im Umgang mit meinem Geschäftsprozess. Letztendlich ist so ein Standard im Markt zwingend erforderlich. Das muss nicht unser Verein sein, das muss nicht unser Standard sein. Aber wenn ein solcher Standard sich nicht im Markt durchsetzt, dann wird die Digitalisierung nicht zu bewältigen sein.

Es geht also um eine Standardisierung, damit ich weniger Schnittstellen brauche?

Im Idealfall – wenn ich eine Objekt-Datenbank habe und jede Applikation holt sich aus dieser Datenbank das Objekt, welches sie verarbeiten möchte, verarbeitet es und legt das überarbeitete Objekt wieder in der Bank ab – dann brauche ich überhaupt keine Schnittstellen zwischen Apps mehr.

Das heißt, im Prinzip ist die Vereinfachung von Schnittstellen nicht ganz die richtige Beschreibung, sondern das Ziel ist im Grunde genommen, Schnittstellen überflüssig zu machen. Ich weiß, wie ein Objekt aussieht, ich habe das Know-how, das Objekt zu verarbeiten, und ich lege das verarbeitete Objekt wieder ab. Das ist übrigens auch etwas, das den Softwarehäusern sehr wichtig ist: dass ihr ureigenes Know-how im Haus selbst bleibt. Wir definieren also nicht, wie die Objekte zu verarbeiten sind. Sondern wir definieren die Objekte und wie diese weitergegeben werden.

Nehmen wir an, ein Versorger würde auf ein neues System migrieren wollen, würde das in Zukunft einfacher gehen?

Das würde deutlich vereinfachter gehen. Weil die Daten dann ja in aller Regel in Form der Objekte abgelegt sein sollten, in einer Art Objektverwal-

tung. Wenn ich diese Objekte lesen kann, damit umgehen kann, sie verarbeiten kann und die Objekte auch wieder schreiben kann, dann ist der Prozess an sich ein Leichtes.

Unser Ziel ist, dahin zu kommen, dass in jeder Ausschreibung von Versorgern enthalten ist, dass die neue Software mit den Geschäftsobjekten der Energiewirtschaft umgehen können muss. Dann gehören Migrationsprojekte im Grunde genommen der Vergangenheit an und Schnittstellen-Problematiken werden wesentlich vereinfacht.

Was konnten Sie, seit Sie ihren Verein im Juli 2016 gegründet haben, umsetzen?

Wir haben einen wissenschaftlichen Beirat ins Leben gerufen und unsere Mitgliederzahl vergrößert. Wir haben definiert, wie die Objekte gestaltet sind und an welche Standards wir uns anlehnen. Wir haben die ersten Objekte beschrieben und eine Auswahl von Arbeitsgruppen definiert. Die erste Arbeitsgruppe hat ihre Arbeit aufgenommen und die ersten zwölf Objekte wurden bereits verabschiedet. Ich schätze, dass wir bis Ende des Jahres durchaus schon 20 Objekte verabschiedet haben werden.

Können Sie das noch etwas ausführen?

Die erste Arbeitsgruppe, die wir ins Leben gerufen haben, ist die Arbeitsgruppe Grundlagen. Sie beschäftigt sich etwa damit, welche Eigenschaften einen Kunden, einen Marktteilnehmer oder eine Lieferstelle ausmachen. Wie definiere ich diese, damit später Daten und Informationen zwischen den Mitgliedsunternehmen ausgetauscht werden können und für jeden klar ist, was gehört eigentlich wozu?

Weitermachen wollen wir mit einer Arbeitsgruppe Angebotskalkulation. Und es ist eine neue Arbeitsgruppe im Gespräch, in der Objekte definiert werden sollen, die man braucht, um den Markt zu beobachten. (mwi)

→ www.bo4e.de

»Das Ziel ist im Grunde genommen, Schnittstellen überflüssig zu machen.«

VITA

Peter Martin Schroer

Der Diplom-Ingenieur ist Vorsitzender und Initiator der Interessengemeinschaft Geschäftsobjekte Energiewirtschaft. Der Verein setzt sich – eigenen Angaben zufolge – für einen uneingeschränkten Datentransfer zwischen Applikationen ein. Schroer gründete 2002 den Informationsdienstleister Enet. Von 1996 bis 2002 war er Geschäftsführer der EBE Gesellschaft für Energieberatung.